

*Zur Jahrestagung der Stiftung Interkultur,
„Landschaften Lesen – Landschaften bewohnen“*

Uta, Wuppertal, April 2005

Intermezzo 1

„Da ist vor langer Zeit einmal einer hier vorbeigekommen. Einer von draußen. Ein Häretiker. Ein Anderer. Ein Ketzer. Unterwegs und auf der Flucht auf den Straßen Europas. Einer, der die Landschaft nicht bewohnen konnte.“

Material:

Bild. Stationen Giordano Brunos in Europa. Reiseroute und Leben (kann auf DIN A 3 und an einem Baum befestigt werden.)

Ausführung:

Im sechzehnten Jahrhundert sind viele Intellektuelle auf den Straßen Europas auf der Flucht. Es ist die Zeit von Reformation und Gegenreformation, die Zeit der Inquisition, in der geistliche und weltliche Obrigkeit über den richtigen Glauben, den richtigen Gott und das richtige Denken wachen. So auch Giordano Bruno. — hier: Bild. —

Und dann kurz verweilen:

In Paris erscheinen 1586 zwei Schriften zur Mathematik und eine über Aristoteles, außerdem einhundertundzwanzig gegen die Peripatetiker gerichtete Thesen über Natur und Welt. Mit diesem „Thesenanschlag“ löst Giordano Bruno einen akademischen Skandal aus. Er verlässt Paris einige Wochen später, reist über Mainz und Wiesbaden nach Marburg, wo er sich vergeblich um einen Lehrauftrag bemüht. Er begibt sich nach Wittenberg und immatrikuliert sich am 20. August 1586 an der Universität (Kirchhoff 1980, S. 44).

1587 veröffentlicht er dort drei Schriften über das Gedächtnis und drei weitere zu Aristoteles. Die zunächst ruhige und friedvolle Zeit in Wittenberg endet 1588, als an der Universität ein Streit zwischen Calvinisten und Lutheranern ausbricht. Giordano Bruno beschließt, Wittenberg zu verlassen. Am 8. März 1588 hält er eine Abschiedsrede vor Professoren und Studenten, die sein Bestreben bekundet, das eigene philosophische Wirken in einen Zusammenhang mit der deutschen Geistesgeschichte zu bringen. Die Rede wird als Schrift veröffentlicht und von Zacharias Kraft gedruckt.

Tanja, Lüneburg, April 2005

Intermezzo 2

„Wir befinden uns hier in einem *Reich* – dem Dessau Wörlitzer Gartenreich – und damit zugleich in einem *Reservat* – dem Biosphärenreservat Mittlere Elbe. Seit 1988 ist das Gartenreich Teil des Biosphärenreservates.“

Material:

Karte Biosphärenreservat Mittlere Elbe und Gartenreich (DIN A 3)

Ausführung:

Was bedeutet es, in einem Reservat zu sein? Das Wort „Reservat“ geht zurück auf das lateinische „reservare“ und meint „aufsparen, aufbewahren, vorbehalten“ (Pfeifer 1993, 1118). Reservate sind also Räume, in denen etwas aufbewahrt wird, sie sind Schutz- und Schonräume. Es stellt sich die Frage, was da eigentlich *von wem, für wen* und *vor wem* geschützt wird... Denken wir z. B. an Reservationen als „zwangsweise auf Reservate beschränkter Lebensraum der Ureinwohner“ (ebd.), dann verbindet sich mit dem Reservatsbegriff etwas Unfreies – dort werden Menschen als „die anderen“ weggesperrt. In Reservate wird gesteckt, was und wer nicht in der Gesellschaft „da draußen“ sein kann oder sein soll. Wie verhält es sich nun mit den Biosphärenreservaten? „Biosphärenreservate sind großflächige, repräsentative Ausschnitte von Natur- und Kulturlandschaften. [...] In Biosphärenreservaten werden – gemeinsam mit den hier lebenden und wirtschaftenden Menschen – beispielhafte Konzepte zu Schutz, Pflege und Entwicklung erarbeitet und umgesetzt“ (Ständige Arbeitsgruppe der Biosphärenreservate in Deutschland 1995, 5). In Biosphärenreservaten geht es also nicht um einen Schutz, der allein „die Natur“ konserviert, sondern darum, den wirtschaftenden Menschen mit in die Schutzkonzeption einzubeziehen.

Ein solcher Ansatz erscheint mir sinnvoll und zweifelhaft zugleich: Sinnvoll, weil das Bemühen um den Schutz einer „unberührten Natur“, die außerhalb von gesellschaftlichen Einflüssen besteht tatsächlich müßig erscheint. Der Mensch und seine Natur verändernden Wirtschaftsweisen müssen mit in den Blick genommen werden, wenn es um die Frage geht, wie wir Natur gestalten wollen. Zweifel bekomme ich an der Stelle, wo ich mich frage, was eigentlich passiert, wenn die „guten“, die Natur schonenden Wirtschaftsweisen nur innerhalb eines definierten Raumes existieren, wenn sie Modell sind, aber eben nicht Standard. Findet dann nicht eine Trennung statt zwischen „drinnen“ – also im Biosphärenreservat, wo traditionelle Nutzungsformen gefördert werden, wo man über ein naturverträgliches Wirtschaften nachdenkt – und „draußen“ – also außerhalb des Biosphärenreservates, wo die „Gesetze des Marktes“ regieren: Zeit ist Geld, billig ist gut und jeder Mensch ist nicht mehr als homo oeconomicus – ein Mensch, der nach eben jenen Gesetzen des Marktes funktioniert. Wird das, was im Biosphärenreservat geschieht damit nicht zum „Anderen“ und damit seines revolutionären Momentes beraubt, weil es die eigentlichen, außerhalb des Reservates existierenden Vorstellungen davon, wie wir wirtschaften und mit Natur umgehen gar nicht zu beeinflussen vermag?

Wie hätte es Giordano Bruno wohl gefallen in einem Reservat aufgehoben zu sein – geschützt vor denen, die ihn verfolgen, aber zugleich außerhalb der Gesellschaft, die er verändern wollte...?

Uta, Wuppertal, Mai 2005

Intermezzo 3

Das hätte einem Giordano Bruno wohl überhaupt nicht gefallen. Er, der voller Begeisterung die Unendlichkeit des Universums angepriesen hat, hätte sich kaum in die Endlichkeit eines Biosphärenreservats gebannt wissen wollen. Dort hätte auch sein Denken nicht genügend Platz gehabt, weil es die Weite brauchte und die Bewegung:

Eine kleine Erzählung vom Denken in Bewegung.

Material:

Text mit einem Auszug aus einem Lehrgedicht von Giordano Bruno. Er handelt von zwei Bergen, dem Cicala und dem Vesuv. Um es vorzutragen sind zwei Berge wohl doch ein bisschen groß. Aber wenn es an dieser Stelle zwei ganz kleine Hügel bzw. zwei kleine und dicht nebeneinander liegende Erhebungen gäbe, dann wäre das gut. Wenn nicht, müssen halt die Berge vorgestellt werden.

Ausführung:

1548 wird Filippo Bruno in Nola geboren. Seine Eltern besitzen ein kleines Anwesen in einem Dorf vor den Toren der Stadt Nola, am Fuße des Berges Cicala. 1565 tritt der siebzehnjährige Filippo Bruno in den Dominikanerorden ein und nennt sich fortan Giordano. Vom Cicala als „Berg seiner Kindheit“ erzählt Giordano Bruno in seinem lateinischen Lehrgedicht „De Immenso“, von der Unendlichkeit.

Giordano Bruno ist seinerzeit nicht nur physisch, sondern auch geistig und offenen Sinnes wandernd unterwegs. Erscheinungen nimmt er nicht als endgültige wahr, sondern er meint zu erkennen, dass die Einheit (des Universums) gerade in den vielfältig verschiedenen, sich ständig ändernden Bezogenheiten liegt, die aus ihr kommen und in sie zurückgehen. Es gibt nicht die eine richtige Perspektive des neutralen Beobachters, sondern der erkennende Weltenwanderer ist mit dem Phänomen selbst innig verbunden. Die Erscheinung der Einheit spiegelt sich in ihm – und sein Betrachten spiegelt sich in den Erscheinungen wider. Diese Haltung von Giordano Bruno findet sich in seinem lateinischen Lehrgedicht „De Immenso“, wo er von einem Jugenderlebnis erzählt:

*„Einst haben mich als Kind, so erinnere ich mich, lieblicher Berg Cicala, deine heiligen
Lichter umschmeichelt ... und mit ausgestrecktem Zeigefinger sagtest du mir: Sieh nach
Norden, sieh den mir verwandten Vesuv dort. Er ist mir verwandt und auch er will dir
wohl, glaubst du mir? ... Ich sagte, dieser ist eine Welt weit entfernt, von schäbigem
Nebel umschattet und hat nichts gutes zu bieten ... aber du sagtest, und doch ist er mein
liebender Bruder und will auch dir wohl ... Also dort angekommen sehe ich den Vesuv
aus der Nähe ... mit reich von den Zweigen hängenden Trauben, Früchten aller Art und
den gütigen Himmel der Heimat ansehend, dem nichts, was ich kenne, fehlt und
hundertmal mehr davon hat; da beschuldige ich zuerst erstaunt meine lügnerischen
Augen. Und er befahl: ... bleib also hier, verachte die Götter Cicalas. Sieh, wie reich an
Gütern ich bin ... von hier richte deine Augen und schau auf Cicala, meinen Bruder,
weit hinten, wie er mit schwarzer Kuppel den Himmel berührt und mit pechfarbenem*

Kleid die düsteren Täler umhüllt. ... Darauf sagte ich: Genauso warst auch du, bevor ich zu dir kam ... “ (Aus: De Immenso, OL I, 1, S. 312-316, Übersetzung von Paul R. Blum. Siehe auch in: Blum 1999, S. 9)

Erkenntnis und die Überwindung von Begrenzungen werden für Giordano Bruno mittels Bewegung des Betrachters ermöglicht. Er kann seinen Sinnen trauen, ohne dass die Erde im Stillstand verharren muss. Es ist nicht bedrohlich, wenn die Erde sich bewegt und um die Sonne dreht. Die Bewegung ist getragen und ermutigt von der Annahme des Wohlwollens. Zugleich verändert sich die Bezogenheit von Fremdem und Vertrautem – das Vertraute kann fremd- und das Fremde kann vertraut werden.

Damit erweist sich *Veränderung* als zentrales Moment des Denkens von Giordano Bruno. Bezogenheiten werden nicht statisch gefasst, Bewegungen sind nicht determiniert. Im Unterschied zum zeitgenössischen Denken wird Veränderung nicht als Niederes und Unvollkommenes angesehen, sondern als Ausdruck der kosmischen Selbsterhaltung. Das Sich-Erhalten ist kein Verharren in einem idealen, statischen Zustand, sondern es erfolgt gerade durch einen ständigen Wechsel von Form zu Form, erfolgt im Wandel.

Tanja, Lüneburg, Mai 2005

Intermezzo 4

Erkenntnis und Überwindung von Begrenzungen mittels Bewegung des Betrachters – ich möchte in diesem vierten und letzten Zwischenspiel versuchen, diesen Ansatz von Giordano Bruno auf das Biosphärenreservat zu beziehen.

Ausführung:

Ich hatte die Trennung von „drinnen“ und „draußen“, von „im Reservat“ und „außerhalb des geschützten Raumes“ bereits problematisiert. Schauen wir von „draußen“ auf das Reservat, so erscheint es als Schutz- und Schonraum – ein Stück „heile Welt“. Wir können uns dort aufhalten und die Natur genießen, die Auenwälder, den Elbebiber und auch die naturnahen Wirtschaftsformen, die Streuobstwiesen, die Schäfer. Doch „draußen“ geht es um anderes: Da werden Flüsse ausgebaut und begradigt, so dass Auenwälder nicht mehr ent- bzw. bestehen können. Da ist es „lohnenswerter“ Äpfel und Schaffleisch aus Neuseeland einfliegen zu lassen, als regionale Produkte anzubieten. Und das ist es auch was wir sehen, wenn wir vom Biosphärenreservat aus nach „draußen“ schauen: Eine marktwirtschaftlich regierte Gesellschaft, die ihre Art zu denken kaum in Frage stellt. Im Gegenteil, sie in das Reservat hineinträgt, über Subventionen, über Verträge, über die Missachtung von Ehrenamt usw.

Was wir also bräuchten, um die Verbindung von Schützen und Nutzen zu realisieren, sind „neue Bezogenheiten“ zwischen dem Drinnen und dem Draußen. Kein Kräfteressen zwischen verschiedenen, unvereinbaren Rationalitäten, sondern das Entdecken vorhandener und das Schaffen neuer „Möglichkeitsräume“.

Ich denke wir stimmen darin überein, dass wir uns dafür keinen Fürsten Franz wünschen, der uns als Patriarch vorschreibt, welche Natur für uns schön und nützlich ist. Wir möchten selbst und nicht fremdbestimmt sein. Doch wie selbst- bestimmt sind wir, wenn „der Markt“ und seine Vorstellung davon, welche Art des Wirtschaftens die richtige ist, diesen Fürsten ersetzt haben? Zweifelsohne gibt es Notwendigkeiten, die in Frage zu stellen müßig erscheint: Jeder Mensch braucht eine gesicherte Existenz. Doch wieso muss Existenzsicherung immer von außen geschehen, welche Anteile könnte z. B. die Subsistenzwirtschaft bei der Sicherung eines guten Lebens haben? Und *wer* sagt überhaupt, was ein gutes Leben ist? Trotz einer Erhöhung subsistenzwirtschaftlicher Anteile und einem guten Leben jenseits von materiellem Luxus, gibt es Dinge, die wir brauchen oder haben möchten und nicht selbst produzieren können. Doch wir können diese Dinge nicht nur kaufen, sondern auch tauschen und neben der Möglichkeit des Kaufens in der Währung von Euro oder Dollar, könnten wir regionale Produkte und Dienstleistungen auch mit Regiogeld bezahlen, so wie es in einigen Regionen schon existiert.

Wofür ich also plädieren möchte, ist ein Denken und Handeln jenseits der eingefahrenen Spuren. Es gab – das hat der Rekurs von Uta von Winterfeld auf Giordano Bruno verdeutlicht – immer schon Andersdenkende. So gesehen können wir uns ganz glücklich schätzen: Wir werden für solches Andersdenken nicht mehr verfolgt oder gar verbrannt. Und ich denke wir sollten uns auch nicht einsperren und begrenzen lassen, um als „das Andere“ in geschützten Räumen zu existieren. Wohl aber könnten wir solche Räume als Experimentierräume nutzen und dort Erfolge wie auch Misserfolge erproben. Nur sollten wir als Ziel doch immer haben das große Ganze ein Stück weit zu verändern!